

### Walter Neidhart (27.4.1917–18.10.2001)

Walter Neidhart hat maßgeblich dazu beigetragen, dass die Praktische Theologie in der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts unter Fachtheologen wieder als Wissenschaft ernst genommen wurde, nachdem sie jahrzehntelang fast nur noch als „Anwendungs“-Handlangerin vor allem der systematischen und exegetischen Disziplinen hatte dienen müssen. So gehörte er nicht zufälligerweise zu den Mitbegründern der *Theologia Practica* und war von Anfang an (1966) bis 1993 Mitherausgeber.

W. N. setzte sich dafür ein, dass die sorgfältige und wissenschaftlich verantwortbare Wahrnehmung und Analyse gegenwärtiger Lebenszusammenhänge auch als Aufgabe theologischer Wissenschaft an die Hand genommen wurde. Bereits seine Dissertation „Psychologie des kirchlichen Unterrichts“ (in der 2., umgearbeiteten Auflage 1966 unter dem ursprünglich geplanten Titel „Psychologie des Religionsunterrichts“ erschienen) war geprägt durch die Rezeption von Arbeiten der Entwicklungspsychologie – allerdings noch in einem Nebeneinander zu Axiomen des Offenbarungspositivismus. Die kritische Revision dogmatischer Aprioris, der theologisch reflektierte Einbezug der Humanwissenschaften und die Beachtung der sog. „nicht-theologischen Faktoren“ wurden zu einem Kennzeichen seiner folgenden Arbeiten. Dazu gehörte auch die Bemühung, kirchliche Strukturen (wie der „Volkskirche“) und pastorale Handlungsmuster und Rollen (der Pfarrer als „Zeremonienmeister“) nicht mehr nur in der Optik der gerade dominierenden theologischen Position zu sehen. Der für die Thurneysen-Festschrift von 1968 verfasste Beitrag „Die Rolle des Pfarrers beim Begräbnis“ läutete, ohne dass W. N. dies beabsichtigt hätte, eine Neuorientierung der Kasualien Diskussion ein. Die Monografie zum „Konfirmandenunterricht in der Volkskirche“ und die zahlreichen Aufsätze in diesem Themenbereich ließen es vielen Unterrichtenden auf eine befreiende Art deutlich werden, dass ein solcher Unterricht gerade auch seine kirchlichen Möglichkeiten verfehlt, wenn die Schülerinnen und Schüler nicht mit ihren Erfahrungswelten wahrgenommen und respektiert werden.

W. N. vollzog die damit initiierte „empirische Wende“ aber nicht in der Weise, dass er die exegetischen, systematisch-theologischen und historischen Fragestellungen und Forschungsergebnisse an den Rand gestellt oder nun umgekehrt zu bloßen Zudienerinnen gemacht hätte. Er kannte in einem selten begrenzenden Ausmaß und à fond die theologische Literatur weit über sein Fachgebiet hinaus. Seine eingehenden Rezensionen zum Matthäus-Kommentarwerk von U. Luz sind beeindruckende Beispiele dieses Interesses. Interdisziplinäre Auseinandersetzungen waren so für ihn sowohl als Universitätslehrer wie auch in seiner literarischen Produktion nicht nur hehre Postulate. Die gemeinsam mit den Basler Systematikern durchgeführten Seminare und das mit Heinrich Ott im Dialog geschriebene Buch „Krone der Schöpfung“ (1977) machen dies sichtbar.

Durch seine hohe Fachkompetenz und sein großes Engagement wurde die Praktische Theologie an der Basler Fakultät zu einer eigenständigen und aner-

kannten Disziplin, auch wenn dies nur in bescheidener Weise institutionelle Gestalt gewann. Ausgelöst durch einen Ruf nach Deutschland wurde wenigstens ein ad-personam-Ordinariat geschaffen. Die Infrastruktur blieb aber minimal, und eine Assistenz wurde ihm nicht zugestanden. Auf sich allein gestellt hatte W. N., abgesehen von einem kleinen Lehrauftrag im Bereich Homiletik (über viele Jahre durch den Münsterpfarrer Werner Reiser brillant wahrgenommen), die ganze Praktische Theologie zu versehen und seine Forschungsvorhaben anzupacken und durchzuführen.

W. N. hat sich selber gelegentlich als „Gassenarbeiter“ bezeichnet und markierte damit den Unterschied zu manchen Kollegen aus Deutschland. Diese Selbstbezeichnung bezog sich auch auf die magere institutionelle Verankerung und Ausstattung der Praktischen Theologie in der Fakultät. Sie bezog sich ebenfalls auf seine Karriere. Diese war in der Tat durchaus nicht gradlinig auf eine Professur angelegt. Über lange Zeit war W. N.'s „Sitz im Leben“ nicht die Universität. Er arbeitet über zehn Jahre als Pfarrer in einer Vorortsgemeinde von Basel. Von 1953–1967 war er Beauftragter für Religionsunterricht in der Evangelisch-reformierten Kirche von Basel-Stadt, eine Arbeit, die hohe theoretische und praktische Fähigkeiten erforderte. So gab es damals etwa 500 Klassen des 1.–6. Schuljahrs, für welche die Kirche Religionslehrer zu stellen hatte, und nicht selten musste W. N. einspringen und selbst eine (meist schwierige) Klasse übernehmen.

Auch als Ordinarius beschränkte er sich nicht auf universitäre Aufgaben und blieb bis zu seinem Tod nahe an der vielfältigen kirchlichen und schulischen Praxis. Er war kein Vielschreiber. Was er publizierte, war sorgfältig bedacht und begründet. Wer ihn kannte, wusste, welch enormes Wissen und welch intensive denkerische Auseinandersetzung hinter diesen Publikationen stand. Manchmal wirkte er resigniert. Er hatte sich als Religionslehrer wie als Universitätslehrer engagiert. Es lag ihm daran, Veränderungen nicht nur zu postulieren und in glänzende Theoriegebäude einzubauen; er suchte nach praktikablen Möglichkeiten, sie auch in die Wege zu leiten, in den real existierenden Kirchen, mit Kirchenbehörden und PfarrerInnen, in der theologischen Ausbildungslandschaft. Er begegnete hier immer wieder einem zähen Festhalten am status quo und einer Taubheit gegenüber empirischen Herausforderungen – was dann oft noch theologisch verbrämt wurde. Er erlebte es auch, wie Veränderungen nur marginal und oberflächlich blieben und damit eher irreführend wirkten.

Dass theologische Argumente oft wenig gegen handfeste kirchliche und universitäre Machtträger ausrichten, blieb ihm schmerzlich bewusst. Das verführte ihn allerdings nicht dazu, jüngere Kollegen zu entmutigen.

Er freute sich mit über Versuche, die nun doch zu fruchten schienen. So nahm er mit großem Interesse Kenntnis von unserm Berner Projekt des „Praktischen Semesters“, einer Art Feldsemester, durch welches die jahrhundertelange Fixierung einer (schlecht reflektierten) Theorie-Praxis-Einbahnstraße im Theologiestudium auch organisatorisch und institutionell aufgebrochen wurde, ohne das Studium auf „Kirchlichkeit“ hin zu funktionalisieren.

## Nachruf auf Walter Neidhart

Understatement war W. N. nicht fremd. Oft wurde Selbstironie spürbar, manchmal auch direkte Selbst-Relativierung. So sagte er in einer Predigt:

„Wir Lehrer der Theologie sind nicht gegen Irrtümer gefeit. Wie andere Menschen haben wir bei bestimmten Fragen ein Brett vor der Stirne. Ich möchte Sie zur Kritik an der Predigt eines Professors ermutigen. Wenn dieser ein Glaubensverständnis darlegt, das Ihrer bisherigen Erfahrung mit Gott widerspricht, dann distanzieren Sie sich von ihm. Sagen Sie dann mit dem Evangelisten: ‚Du bist ein Lehrer der Theologie, aber davon verstehst du nichts.‘ Das gilt natürlich auch gegenüber meiner Predigt“.

So verwundert es nicht, dass W. N. meinem Vorschlag, einen Band „Gesammelte Aufsätze“ herauszugeben, zuerst mit großer Skepsis begegnete und fragte, ob das denn wirklich nötig sei.

In der Titelformulierung dieses Sammelbandes ist nicht nur von Aporien die Rede, sondern davon, diese Aporien auszuhalten. In einem Vortrag zur „Aus-einandersetzung mit dem Sterben im Kontext des weltanschaulichen Pluralismus“ aus dem Jahr 1995 spricht W. N. davon, dass seine Haltung „areligiös“ erscheinen könnte. „Aber“, so fährt er fort, „sie kann sich, wie ich meine, sehr wohl mit der paulinischen Erkenntnis verbinden, dass unser Wissen Stückwerk ist“. Viele Fragen offen zu lassen, wird zum Ausdruck des „unbedingten Vertrauens in Gottes Führung“. Dieses Vertrauen ermöglicht den „Mut zum Leben“ auch mit dem Nicht-Wissen – und die Einsicht in die „Wahrheit des christlichen Glaubens in der Gestalt des wissenden Nichtwissens“. Eine Figur dieser Wahrheit ist wohl auch der Mut, Aporien wahrzunehmen und auszuhalten.

W. N. lebte eine ansteckende und heiter-scharfsinnige Toleranz und hielt deshalb mit seiner Kritik nicht zurück, wenn ihm in theologischen und kirchlichen Kreisen Rechthaberei oder Denkfaulheit begegneten. Seine Kritik und Fragen wurden manchmal aufgenommen – und nicht selten abgeblockt; W. Neidhart nahm sehr wohl wahr, wenn er deshalb an bestimmten Orten nicht mehr willkommen war. Es war ihm nicht gleichgültig, wenn er feststellen musste, wie seine eigenen Arbeiten (zum Beispiel die Erzählbücher von 1975, 1989 und 1997) oft missverstanden oder verzerrt wiedergegeben wurden – und das nicht selten bei arrivierten Kollegen. Er machte sich keine Illusionen darüber, wie kurzlebig manches theologische Gedächtnis ist – und hatte ein unbestechliches Urteil über einen nur noch auf sich selbst bezogenen theologischen Betrieb, der Anmerkungsberge anhäuft und wenig durchdacht, wenig innovativ und abseits der Herausforderungen durch die konkrete Situation von Studierenden und heutigen Zeitgenossen abläuft.

Seine manchmal von Resignation gefärbte Enttäuschung wegen Blindheiten und Starrheiten in Theologie und Kirchen haben in mir (seinem Nachfolger und Kollegen an der Basler Fakultät) eine heilsame Unruhe hinterlassen. Und noch prägender bleibt für mich seine Menschlichkeit und Gastfreundschaft, seine unbestechliche, bescheidene und selbstkritische Art, Wissenschaft zu treiben und sein nüchternes und eben auch darin überzeugendes Christsein.

*Christoph Müller*